Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 6

Artikel: Erlebtes Canada
Autor: Boeschenstein, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069329

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erlebtes Canada

VON HERMANN BOESCHENSTEIN

Illustration Hans Lang

Der Verfasser, ein Schweizer, heute Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur an der Universität von Toronto, legt unsern Lesern weitere Belege seltener Vertrautheit mit seiner Wahlheimat vor.

Blick vom Ufer des St. John

Gewisse Erinnerungen sind im wahren Sinne unvergeßlich und allgegenwärtig; wir können sie zu jeder Zeit und an jedem Orte heraufbeschwören, wenn sie sich nicht überhaupt von selbst einstellen. Andere dagegen kommen und gehen, wie es ihnen, nicht wie es uns paßt, und einige wenige scheinen so an den Ort ihrer Entstehung gebunden zu sein, daß wir sie nur an eben dieser Stelle in die Fänge unseres Bewußtseins bekommen. Die Lehrer pflegten böse zu werden und wir Schüler zu lachen, wenn einer unserer Leidensgenossen, aufgerufen, die Namen der griechischen Götter oder die ersten fünf Verse von Schillers « Taucher » aufzusagen, nach schnell versandendem Anlauf mit hilflosen Fleheblicken versicherte, « daheim habe ich es gekonnt ». Es ist etwas an der faulen Ausrede; hätte man den Unglücklichen, statt ihm fünf auf die Handfläche zu salzen, nach Hause be-

gleiten und dort abhören können, er würde das Gewünschte mühelos geleistet haben. Vielleicht sind die Professoren deshalb so simpel auf der Landstraße, über den Gartenzaun und am Biertisch, weil ihnen ihre Weisheit nur dort zur Verfügung steht, wo sie sich gebildet hat, in der Studierstube und allenfalls noch im Hörsaal.

Als ich neulich nach etwa einem Jahr wiederum nach Fredericton in Neu-Braunschweig kam, fiel mir, während ich mich ins Gästebuch eintrug, sofort ein, woran ich in der Zwischenzeit nie gedacht hatte: daß ich bei meinem letzten Besuch hier in eine kleine Auseinandersetzung mit dem Bureau- und Telephonfräulein geraten und im Anschluß daran in eine merkwürdige Begebenheit verstrickt worden war.

Das Erlebnis, ein Jahr lang mit keinem Gedanken berührt, schien jetzt um so frischer heraufzutauchen. Es mochte am zweiten Tage meines damaligen Aufenthaltes gewesen sein, als mir das Telephonfräulein winkte, um auszurichten, ein Bekannter von mir habe angerufen und Weisung hinterlassen, ich solle sofort mit ihm in Verbindung treten; der Name, sie habe ihn vielleicht nicht ganz richtig niedergeschrieben, sei Tellermiller. Ich konnte mich auf keinen Zusammenhang besinnen und schüttelte den Kopf. «Oder Wellertiller, Fellerkiller, Jellerpiller?» fragte das Mädchen. Auch das führte auf keine Spur, und ich brummte etwas von nachlässiger Behandlung wichtiger Angelegenheiten.

«Er sagte, er sei ein alter Schulfreund von Ihnen, aus der Schweiz.»

«Vielleicht Kellermüller?»

Das Mädchen war wie erlöst, ja, so habe es nicht nur geheißen, sondern auch geklungen.

Mit dem Namen Kellermüller bin ich natürlich von Jugend auf vertraut, ohne daß ich je einen aus der Sippe näher gekannt habe. Die Namen meiner Schulkameraden kann ich im Schlaf hersagen, von der vordersten Reihe der Geschniegelten bis zu uns Verworfenen in der letzten Bank. Ein Kellermüller ist zu keiner Zeit dabei gewesen.

Ich war kaum zum Portal hinaus, als mich jemand, das Fräulein, beim Arm faßte: Mister Kellermiller habe wieder angerufen und warte. Ich ging zurück und schloß mich in die Telephonzelle ein.

«Halloh!»

Ein Schwall von Jubelrufen flutete über mich, aus dem sich gegen das Ende zu die Versicherung herauslöste, so ein Zufall sei noch nie vorgekommen. Ich nannte wie zur Warnung und Abwehr meinen Namen. Ja, er habe das in der Zeitung gelesen, daß ich in der Stadt sei und sofort gewußt, um wen es sich handle, seine Frau sei auch ganz aufgeregt, in einer halben Stunde werde er mich abholen, ich müsse das Wochenende bei ihm verbringen. Nur um wenigstens dieses Unheil abzuwenden, ließ ich ihm seinen Willen und ergab ich mich in die von ihm behauptete Schul- und Militärfreundschaft, versicherte aber, daß ich morgen abreisen müsse. «Dann komme ich sofort, alter Schlufi, sag wenigstens Salü zu meiner Frau, mehr Schwyzertütsch versteht sie nämlich nicht!» Ich sagte ein paarmal Salü, es mußte aber am andern Ende etwas verpatzt worden sein, der Apparat war in ein gelangweiltes Summen übergegangen.

Das Telephonfräulein sah mich triumphierend an; sie hatte also doch recht gehabt, nicht wahr, und ich hatte etwas voreilig behauptet, daß ich hierzulande keinen Tellermiller oder Kellermiller kenne.

In bester Laune war ich gerade nicht, aber ich fing an, mir den Unmut auszureden. Mochte nun kommen wer wollte, ein Landsmann von mir war es auf jeden Fall, und das ist immer eine große Freude.

Die halbe Stunde war noch nicht herum, als ein Wagen vorfuhr; ich zog mich in das Hotel zurück. Gleich hinter mir drang ein kräftiger, braungebrannter Bauersmann herein und ging auf das Fräulein los; dieses zeigte auf mich, schon schüttelten wir uns die Hände, heißt das, er schwang die meine wie einen Pumpenschwengel. Ich wußte sofort, daß ich den Mann noch nie gesehen hatte, nicht in seiner jetzigen und in keiner früheren Gestalt. Kellermüller fand mich ziemlich gealtert, sonst aber unverändert;

er schien keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß ich sein alter Schul- und Militärkamerad war und segelte gleich in den Strom unserer gemeinsamen Jugend hinaus. Konrad, ich hatte mich schon an den Vornamen gewöhnt, denn er war ein Kerl von strahlender Gutmütigkeit, drehte mich unablässig in den Wirbeln seiner Fragen herum. « Weißt du noch ... kannst du dich noch erinnern ... warst du damals auch dabei ...? » Ich erinnerte mich bereitwillig und machte nachträglich überall mit, was gar nicht so schwer fiel. Konrad, ich merkte das bald heraus, war an der Aare aufgewachsen; ich dachte an den Rhein, wenn ich von unsern Schwimmkünsten, verbotenen Fischzügen und nächtlichen Waidlingfahrten schwärmte; ich erzählte ab und zu etwas vom Rhein, und dann blickte er wohl in die grünen Wasser der Aare hinein. Die längste Zeit hörte ich einfach zu, ich freute mich an den alten Zeiten, die er, ohne daß ich mich anzustrengen brauchte, auch für mich heraufzauberte, und überlegte, wie doch das schweizerische Mittelland über uns alle den gleichen, vollen Segen einer goldenen Jugend ausgeschüttet hat. Aus der zeitlichen und räumlichen Ferne sahen Rhein und Aare wie ein einziges, breites Silberband aus, unsere Schulbänke rückten mir so nahe zusammen, als Konrad das nur haben wollte, und ich ließ seinen Pfarrer auch meine Katechismussprüche abhören. « Es ist mir erst in der Fremde zum Bewußtsein gekommen, was für ein feiner Mann der alte Dekan gewesen sein muß », meinte Kellermüller. Ich nickte: « Mir auch. »

« Auf den Namen unseres Obersten in der Rekrutenschule kann ich mich einfach nicht mehr besinnen. »

« Oberst Kind », sagte ich, bereit, falls er unter einem andern gedient haben sollte, sofort nachzugeben und in sein Bataillon überzutreten. Aber diesmal klappte es. « Kind, jawohl! » rief Konrad und hatte nun das Hindernis beseitigt, das dem freien Ablauf der Rekrutenerinnerungen im Wege gestanden war. Er hatte zwar in Aarau, ich in Zürich gedient, aber es lohnte sich nicht, den kleinen Unterschied zu beachten.

Einige Male rückte Konrad so weit in die Gassen meiner Heimatstadt vor, daß ich mich fragte, ob wir nicht doch die gleiche Schulbank gedrückt haben. Vielleicht übertraf sein Gedächtnis das meine genau so, wie seine sprudelnde Munterkeit von meiner stillen Traumverlorenheit abstach. Ob es wahr sei, fragte er, daß der reiche Obermüller gesessen habe. Wir hatten in meiner Heimatstadt einen Obermüller gehabt, der während der deutschen Inflationszeit Pferde aus dem Hegau in die Schweiz geschmuggelt hatte und dafür ins Loch mußte.

« Jawohl, da war ich noch zu Hause. Drei Monate. »

« So ein Gauner, bei Nacht und Nebel Pferde über den Jura zu ziehen! » rief Konrad.

Wir waren vor die Stadt hinausgekommen und legten uns ins Gras am Ufer des Sankt John; eine Weile schauten wir schweigend auf das glitzernde Wasser hinaus, er auf die Aare, ich auf den Rhein, beide auf den Märchenfluß der Jugend.

Ob ich nicht doch Klarheit schaffen und das kleine Mißverständnis aufdecken sollte, damit wir uns nachher nur um so reiner an dem gemeinsamen Vaterlande freuen konnten? Aber ich unterließ es, da ich Kellermüller doch nicht so recht über seine Aare hinaustraute; es entfiel ihm bisweilen eine Bemerkung, die mich stutzig machte, zum Beispiel über das Dreckwasser der Limmat.

Nach Sonnenuntergang mußte Konrad sich auf den Heimweg machen. Der Abschied vollzog sich um vieles gedämpfter als seine Ankunft gewesen war, und das nicht, weil ihm am Ende doch Zweifel aufgestiegen waren, sondern weil wir uns beide zu weit in das Heimatland hinausgewagt hatten und nun bei der Rückkehr in die fremde Stadt, fremder als sonst, merkten, wie weit es doch von uns weg lag, vielleicht, wer weiß, nie wieder zu sehen. Auf alle Fälle mußte ich Konrad versprechen, ihm vor meinem nächsten Besuche Mitteilung zu machen, damit man sich länger sehen könne. Auch kenne seine Frau unsere

gemeinsamen Jugendstreiche und wolle mich unbedingt bewirten.

Die Mitteilung unterblieb, wie aus dem Anfang dieser Geschichte zu ersehen ist. Das Wiedersehen mit Kellermüller wäre mir zu anstrengend gewesen, für das Gemüt und, wegen des aufrechtzuerhaltenden Mißverständnisses, auch für den Verstand. Ganz abgesehen von der Gefahr einer ernüchternden Entdeckung. Auch wenn Kellermüller sich nichts daraus machen sollte, seine Frau, sagte ich mir und zog den Riemen meines Entschlusses, nichts zu unternehmen, noch fester an, könnte mir doch merklich kühler auftragen, wenn statt des vielbesprochenen Schul- und Militärfreundes von Konrad nur ein symbolischer zu Tische säße.

Horcher an der Wand

Ein Bekannter von mir bemerkte, als einmal vom Verlauf der Lebenswege die Rede war, daß sich bei ihm manche Ereignisse zweimal einzustellen pflegen; er sei zweimal in Italien gewesen, er habe in zwei verschiedenen Ländern als Soldat gedient, sei zweimal unter das Messer des Chirurgen gekommen und werde, da er in seiner Jugend einige Tage in Stockholm verbracht habe, bestimmt noch einmal dorthin kommen.

An diese Doppelfälligkeit mußte ich denken, als mich der Vorsitzende des literarischen Vereins von Port Haney (nähere Auskunft ist überflüssig) vom Bahnhof abholte und in ein Versammlungshaus führte, in dem ich während meiner Wanderjahre als Hausbesorger tätig gewesen war, aushilfsweise, bis der regelrechte Abwart sich von einer Krankheit erholt hatte. Es blieb mir, da der Saal schon halb gefüllt war und viel mehr Leute nicht erwartet wurden, wenig Zeit, die Erinnerungen genauer nachzuziehen und etwa zu entscheiden, ob ich damals nicht glücklicher gewesen war, wo ich bei derlei Veranstaltungen ein Glas Wasser auf das Pult zu stellen, die Lichter anzudrehen und die Türen zu besorgen hatte, als heute, da mich jede dieser Verrichtungen, von meinem ehemaligen Vorgesetzten ausgeführt, näher an den Abgrund drängte, den ich wohl oder übel mit dem unvermeidlichen: Meine Damen und Herren! nun gleich zu überspringen haben würde.

Ich fing nicht allzu verspätet an, redete laut genug auch für die ermäßigten Plätze und hörte etwas früher auf, als angekündet worden war, alles Umstände, auf welche die Zuhörer mit dankbarem Beifall sowieso antworten. Das Klatschen besagte nichts über den Wert meiner Darbietung, es brannte mir aber auf den Fingern, darüber etwas zu erfahren. Ich mußte mich an den Abwart halten, der schließlich noch allein übriggeblieben war und anfing, die überflüssigen Lampen auszuknipsen und die Stuhlreihen abzubrechen. Während ich ihm ein wenig zur Hand ging, gab ich ihm diese und jene Gelegenheit, eine kritische Bemerkung über den Abend fallen zu lassen, einen Vergleich zwischen der heutigen Besucherzahl mit frühern Anlässen zu ziehen und daran vielleicht eine wohltuende Bemerkung über meine Leistung zu knüpfen. Aber der Mann war mit keiner List auf das Gebiet der Kritik herüberzulocken, ja nicht einmal zu jener Höflichkeit zu bewegen, mit der man (wenigstens der Angelsachse) auch noch den klipp und klaren Mißerfolg in ein Kompliment einwickelt.

Verärgert über den Holzstock, oder über meine offenbar völlig eindruckslose Kunst, wollte ich weggehen, als der Abwart innehielt, mich anschaute und sagte: «Die komische Betonung, mit der Sie das Englische aussprechen, erinnert mich an einen Burschen, der vor Jahren hier gearbeitet hat. Er muß ein Landsmann von Ihnen gewesen sein.»

«Hoffentlich hat er seine Sache gut gemacht», bemerkte ich und hoffte, daß der Mann endlich aufgetaut sei und nun etwa in diesem Stile weiterfahre: «Gut gemacht! Das scheint bei Ihren Landsleuten die Regel zu sein. Immer perfekte

Arbeit, mit dem Besen in der Hand oder am Vortragspult.»

Aber die Worte rollten anders. «Gut gemacht, das will ich meinen», antwortete der Abwart, «einen bessern Helfer habe ich nie wieder gehabt, werde auch keinen mehr finden. Nur schade, daß er kein Sitzleder hatte, ich war noch kaum recht auf dem Damm, als er sein Bündel schnürte und verschwand.»

Das Lob tat mir wohl, weil es sich auf eine Arbeit bezog, die ich damals nur in der Not der Verhältnisse, ohne besondere Neigung, angenommen hatte, und weil es dazu von einem strengen Richter kam. Daß derselbe Mann dir nicht den Gefallen einer Lobrede über deine heutige Tätigkeit erfüllt hat, das, sagte ich mir, geschieht dir ganz recht. Ob, was ich jetzt tue, auch in Ordnung ist, darüber soll wiederum nur ein ehrlicher Kenner urteilen und nicht ein Außenseiter, dessen Fachgebiet auf glatten Fußböden, an hellglänzenden Türklinken und in der gutbesorgten Heizung liegt.

Zorngespinste, Fieberdünste

Wenn du wähnst, dein Nachbar hasse dich, so geh zu ihm auf sein Feld, sprich mit ihm und hole dir deinen Frieden, empfiehlt ein chinesischer Spruch.

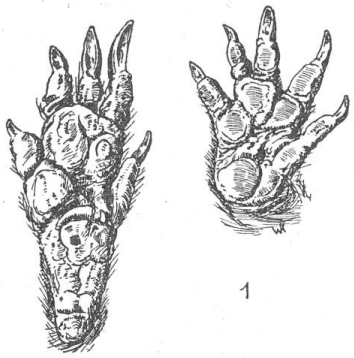
Der Gegenstand meiner Abneigung war unser Buchhalter, nebenamtlich bei uns, der Kriegsgefangenenfürsorge, angestellt, um die Bücher in Ordnung zu halten, den monatlichen Voranschlag zu entwerfen, jedes Überschreiten desselben als eine Todsünde zu brandmarken und dem am Ende jedes Rechnungsjahres erscheinenden Bücherrevisor Rede und Antwort zu stehen. Da ich meistens auf Reisen war, Gefangene besuchend und ihre Wünsche entgegennehmend, sah ich den Buchhalter nicht sehr oft, aber auch nie, ohne daß er eine Klage vorzubringen hatte. Von zweihundert angekauften Fußbällen waren laut vorhandenen Empfangsbescheinigungen, Frachtbriefen oder Postausweisen nur hundertundsechsundneunzig an Ort und Stelle, will sagen in die Gefangenenlager, gelangt. Wo blieben die restlichen vier? Ich kroch unter die Tische, kletterte auf die Schränke, zog alle Schubladen heraus, nirgends ein Fußball zu finden, geschweige denn deren vier. Wenn nicht Bälle, so suchte ich Handharmonikas, Taschenlampen, Schachbretter, Malschachteln, immer fehlte etwas. Einmal sogar drei Handorgeln, was ich nun allerdings nicht auf die leichte Schulter nehmen und als geringfügigen Verlust abschreiben durfte. Bei weniger wertvollen Sachen dagegen kam mir die jedesmalige Aufregung des Buchhalters unverständlich, übertrieben und ehrenrührig vor. Denn da ich der Ehrlichkeit meiner Angestellten wie auch meiner selbst leidlich sicher war, konnte angenommen werden, daß die fehlenden Gegenstände der doppelten Buchhaltung ein Schnippchen geschlagen und den Ort ihrer Bestimmung auch ohne ausdrückliche Bestätigung erreicht hatten.

An einem Sommernachmittag kam ich von einem Arbeitslager, tief im Walde versteckt, zu der Siedlung zurück, von der aus die weitverstreuten Holzfällerniederlassungen verpflegt, beaufsichtigt und besucht werden. Müde von der langen Fahrt den Fluß herauf, und da es noch eine Stunde dauern mochte, ehe der Koch aus der Hütte heraustreten, den aufgehängten Eisenstab mit der Schöpfkelle anschlagen und damit das Zeichen zum Abendessen geben würde, schlüpfte ich in die Badehose, glitt ins Wasser und ließ mich, keiner großen Anstrengung fähig, ein Stück stromabwärts tragen.

Auf dem Uferhang zurückschlendernd, sah ich in der Nähe meines Rucksackes einen kleinen Knaben hocken, der bald auf mich, bald auf den Fußball schaute, der während des Auskleidens fortgerollt sein mußte, mit einer traurigen Begehrlichkeit, die jeden Menschen gerührt hätte. Alle Lager, die ich auf dieser Reise zu besuchen vorgehabt hatte, waren wohl versehen; was ich noch im Rucksack hatte, konnte als überzählig gelten. Ich gab dem Ball einen Stoß und sagte dem Knaben, er könne ihn behalten. Es dauerte einen Augen-

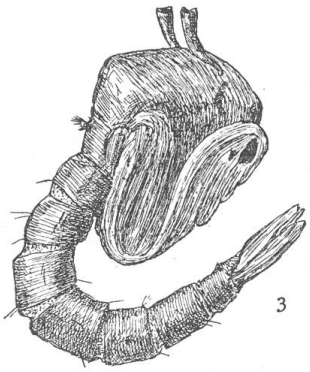
KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen



1

2



3

Antworten siehe Seite 67

blick, ehe er begriff, dann sprang er wie eine Katze auf die Beute, drückte sie gegen seinen Leib und rannte davon, wie um außer Hörweite zu sein, falls ich das Wunder rückgängig machen wollte. Die Kinder solcher Siedlungen sind weder mit Spielsachen noch andern Glücksgütern verwöhnt; es war nicht schwer, sich vorzustellen, welch eine Freude aus heiterm Himmel in das Herz des Bürschchens gefallen war.

Eingeschlafen in der milden Spätsonne, weckten mich Kinderstimmen auf. In ängstlichem Abstand hatte sich eine Gruppe von Buben und Mädchen aufgepflanzt, mit Blicken, als gäbe es auf der Welt nichts Anziehenderes als meinen Rucksack. Ich lachte, lockte und bat, näher zu kommen. Fußbälle, sagte ich, seien zwar keine mehr da, dafür andere Dinge, eine Mundharmonika, Farbstifte, Pikoloflöten. Endlich wagte sich eines der Kinder heran, nahm ein Geschenk entgegen und schlug sich damit buchstäblich in die Büsche. Die andern faßten sich ein Herz, sahen wahrscheinlich auch, daß der Vorrat nicht ewig reichen würde, kamen und verschwanden.

Auf der Heimreise, im Eisenbahnwagen, vergegenwärtigte ich mir das blaue Entsetzen des Buchhalters über mein Geschäftsgebaren; ich hörte ihn fragen, warum ich den Kindern nicht wenigstens eine Quittung für empfangene Lieferung abverlangt hatte; ich wußte, er würde mich anhalten, solche Empfangsbescheinigungen nachträglich noch anzufordern. Was so ein verknöcherter, vertrockneter Buchhalter, der nie aus der Stadt herausgekommen ist, sich unter dem Leben im Urwald vorstellen mag! Ist der Kerl nie jung gewesen, glaubt er, daß man jede kleine Freude unterschriftlich bestätigen und dem Rechnungsprüfer vorlegen muß? Aber ich war entschlossen, mir diesmal nichts gefallen zu lassen und für den geleerten Rucksack lieber selbst zu zahlen, als den Spaß verdorben zu sehen durch langes Kreuzverhör und ausfällige Bemerkungen. Schließlich galt es, einen Grundsatz zu verteidigen, das Recht der sofortigen Antwort auf den Anruf der Kinder.

Das Wasser, in dem ich gebadet hatte, mag etwas zu kalt gewesen sein, oder ich war übermüdet von beschwerlichen Meilen durch den Busch, jedenfalls kam ich in der Stadt mit hohem Fieber an und mußte ein paar Tage im Bett bleiben.

Als ich auf dem Damm war, ging ich zum Buchhalter (den ich in meinen Fieberträumen mehr als einmal erwürgt hatte), so entschlossen wie oben bemerkt.

Ich erstattete meinen Bericht, der nun doch etwas wie eine Beichte klang. Der Buchhalter lachte über das ganze Gesicht, stellte hundert Fragen über die besonderen Umstände, unter denen die Kinder im Walde aufwachsen; ich merkte an den Befürchtungen, die er äußerte, daß er sich die Armut der Kinder denn doch freudeloser dachte, als ich sie kannte.

«Hoffentlich», bemerkte er zum Schluß, «hat jeder der Rangen und jedes der Mädchen etwas abbekommen, nicht daß hinterher Eifersucht, Trübsal und Streit entstanden sind.» Der Buchhalter machte den Vorschlag, derlei Bescherungen in Zukunft nicht dem Zufall zu überlassen, sondern sie sich regelrecht vorzunehmen und einen entsprechenden Überschuß an Geschenken jedesmal mitzuschleppen.

Um den mich beschämenden Eifer zu dämmen, warf ich ein, daß der Bücherrevisor darüber wohl anders denken dürfte.

«Bücherrevisor!» rief der Buchhalter, «was geht uns der verknöcherte, vertrocknete Mensch an, der nie aus der Stadt herausgekommen ist! Nur keine Angst, mit dem will ich schon fertig werden, und wenn es ihm nicht paßt, kann er sich einen Stecken dazu stecken.»

Mit der Nebenbahn

«Und wo fahren Sie jetzt hin?» fragte Major Kennedy, der Kommandant eines Buschlagers für deutsche Kriegsgefangene, der mich an die Bahnhaltestelle gebracht hatte.

«Nach Sioux Lookout, und von dort nach Port Arthur.»

«Mit der Nebenbahn. Vergessen Sie nicht, sie fährt nur dreimal die Woche.»

Ich versicherte, daß ich Anschluß habe.

«Grüßen Sie McCurdy recht herzlich von mir!»

Ich wollte fragen, wer McCurdy sei, aber der Jeep des Majors stob schon durch den Sand davon.

Wenn der Pazifik Nummer sieben in Sioux Lookout einfährt, wirft er für die Dauer einer Viertelstunde die Blitze des großen Verkehrs in den stillen Ort. Während die Räder abgeklopft, die Schmierkapseln auf- und zugeklappt, die Eisbehälter nachgefüllt werden, steigen die Reisenden aus, um sich in der frischen Waldluft zu ergehen, die hier bei jedem Winde vorbeistreicht; manche stürzen sich auch ins Bahnhofbuffet, ein paar bunte Kitschkarten zu schreiben; der Zugführer begibt sich derweil in das Zimmer des Bahnhofvorstandes und holt die letzten telegraphischen Auskünfte über vor- und nachfahrende Züge ein.

Aber hinter der wegrollenden Wagenschlange rückt die Urwaldstille von Süden und Norden wieder auf die Geleise zu und fließt über ihnen zusammen, ein letztes Signal zwinkert und löscht aus, das Buffet liegt im Dunkel, der Vorstand klopft noch ein paar Worte in den Telegraphen, dann lehnt er sich zurück und zündet eine Zigarre an.

Ich trat unter die Tür und fragte, was ich doch aus dem Kursbuch, von Major Kennedy und aus andern Quellen wußte.

«Jawohl», entgegnete der Vorstand, «wir fahren heute nach Port Arthur, und zwar pünktlich, wenn nicht im letzten Augenblick noch ein Haufen Fracht kommt.»

Ich hatte eine gute Stunde bis zur Abfahrt. Statt in den finstern Wartesaal zu sitzen, beschloß ich einen Gang durch das Städtchen, aber der Ort ist so klein, daß ich bald wieder auf freiem Felde stand, vom Wald wie von einer Mauer begrenzt. Die Unruhe trieb mich in den Bahnhof zurück.

Neues Leben war darin erwacht, nicht

der schnelle Fieberanfall des transkontinentalen Zuges, sondern das gesetztere Treiben, wie es die ortsansässige Nebenbahn aus der Kleinstadt herauslockt. Ein paar Gestalten, Holzfäller wahrscheinlich, mit hohen Stiefeln und prallgefüllten Rucksäcken, maßen in kräftigen Schritten den Bahnsteig ab; ich wurde hin und wieder gefragt, ob der Zug heute fahre und was man in bezug auf seine Pünktlichkeit wisse. Darauf konnte ich Antwort geben.

Der Vorstand trat heraus und schwenkte eine Laterne, weit weg ertönte ein Pfiff. Ein Rolladen ging auf. «Vorsicht!» sagte eine Stimme, deren Träger den Wagen schob, der jetzt, mit Stückgut hoch beladen, auf den Bahnsteig herauskam. Die Gestalten mit den Stiefeln und Rucksäcken stellten sich ein, betasteten die einzelnen Frachtstücke und bestimmten deren Inhalt: Butter und Eier für die Dunbar Holzgesellschaft, Äxte und Waldsägen nach Glenview, ein Faß Nägel für das Hotel in Coldwell, ein Soldatenkoffer, über den nähere Einzelheiten im Halbdunkel nicht auszumachen waren. «Vorsicht!» rief wieder jemand, diesmal lauter und eine größere Gefahr ankündend. Eine schwarze Masse fahrender Eisenbahnwagen wuchs heran.

«Der Zug nach Port Arthur?» fragte ich den Bestätterer. Er nickte. «McCurdy wird bald hier sein, dann können Sie einsteigen.» Ich erinnerte mich an den Gruß, der mir aufgetragen war. Aber McCurdy ist ein weitverbreitetes Geschlecht, es blieb abzuwarten, ob der Genannte, wer er nun auch war, die Volkstümlichkeit besaß, die Major Kennedy dreihundert Meilen westlich von hier als wohlbekannt vorausgesetzt hatte.

Frauen und Kinder fanden sich ein, Heidelbeerensucher, aus den geflochtenen Körben zu schließen, und brachten eine willkommene Wärme in die morgendliche Kühle. Siedler aus dem Hinterland gesellten sich dazu, die in Sioux Lookout Geschäfte erledigt hatten und nun gerne wieder zu ihren einsamen Heimstätten gingen. Ein Mann hatte einen Außenbordmotor vor sich hingestellt, ein anderer trug einen mit Packpapier vermummten Kinderwagen. «Der Zug fährt heute pünktlich», hieß es da und dort, was wohl der Wellengang der von mir ausgegebenen Auskunft war.

Auf einmal war das Restaurant wieder hell geworden. Ein Kellner trat heraus, schwang aber nicht, wie bei den großen Zügen, die laute Schelle, sondern verkündete einfach den zunächst Stehenden: «Der Kaffee ist aufgestellt.» Die Parole genügte, um das ganze Leben auf dem Bahnsteig in den Erfrischungsraum zu saugen. Der Dampf der Kaffeemaschine, das Aroma des abgehobenen Kaffeesatzes weckten die Menschen erst recht auf, und stehend und sit-

---

Da musste ich lachen . . .

Es war bei der Demonstrierung eines Dampfkochtopfes. Die Demonstration wurde bei mir zu Hause durch zwei Frauen ausgeführt, durch die Köchin der Firma und durch eine Vorführdame. Die Vorführdame hatte sich etwas verspätet. Die Köchin war bereits daran, eine Fleischbrühe zu kochen, wobei sie mehrere Male betonte, ein Hauptvorteil dieses Systems bestehe darin, daß der ganze Kochvorgang vollständig geruchlos vor sich gehe.

Kaum hatte sie das gesagt, so ging die Türe auf und die Vorführdame betrat die Küche mit den Worten: „Ah, hier riechts aber fein, da möchte man gleich mithalten."

Es roch tatsächlich verführerisch nach Fleischsuppe, was mich aber nicht abhielt, dann trotzdem einen Topf zu bestellen.

Frau L. H.

zend sprudelte die Unterhaltung. Man mutmaßte über die besten Beerenplätze, schlug die Gefahr von Bären und Elchen aus dem Wind und verschwor sich, nicht unter einem anständigen Preis zu verkaufen; der Mann mit dem Kinderwagen rühmte den gemachten Gelegenheitskauf; die Kinder drehten, was an dem Außenbordmotor drehbar war.

Ich schaute auf die Uhr. Der Zug mußte jeden Augenblick abfahren. Wie konnten die Leute so seelenruhig herumsitzen? Vielleicht warteten sie gar nicht auf den gleichen Zug wie ich, oder sie können in ihrem einfachen Hinterwäldlerverstand nicht einsehen, warum der Zug es genauer nehmen sollte, als es ihre Gewohnheit war. Mit betonter Ungeduld rief ich nach dem Kellner, klimperte mit meinen Münzen und hoffte, die Gesellschaft zur Besinnung zu bringen. Der Kellner erschien, doch folgte niemand meinem Beispiel, im Gegenteil, man benützte seine Anwesenheit, neue Bestellungen aufzugeben. Ich ließ eine allgemeine Warnung fallen, es sei höchste Eisenbahn.

«McCurdy ist noch nicht da», bemerkte mein Tischnachbar.

Der Leser wird mit mir erraten haben, daß McCurdy entweder der Zug- oder Lokomotivführer sein muß, der die Lokalbahn mit ihrer bunten Menschheit wie eine Arche Noah von Sioux Lookout nach Port Arthur betreut. Die Entscheidung fiel, als die Tür aufging und ein Mann in der Uniform des Zugführers eintrat. Sofort hörte man es von allen Seiten: McCurdy ist da! Auch wurde McCurdy von vielen begrüßt und angerufen; der Raum füllte sich mit dem Lärm des Aufbruches, zu dem das Erscheinen des Zugführers jeden ohne weiteres gemahnt hatte. Wo das Geschäft stockte, legte McCurdy selbst Hand an; so half er dem Kinderwagen und dem Außenbordmotor in das Abteil und holte für einen verspäteten Indianer die Fahrkarte. Der Zug fuhr schon, als der Vorstand das Kleingeld herauszählte. Korpulent und untersetzt und gewiß nicht mehr der jüngste, schwang sich McCurdy spielend auf das Trittbrett. Die Seele des Zuges, ja der ganzen langen Eisenbahnstraße, war eingestiegen.

Gewiß, Lokomotivführer und Heizer, wie sie an ihren Hebeln und Rädern stehen, haben den Zug und alles, was darin sitzt, in ihrer Gewalt. Aber der Reisende sieht wenig von ihnen, fast nichts auf den Bahnhöfen, und während der Fahrt höchstens einmal den Hinterkopf des einen rechts, den des andern links von der Maschine abstehen, wie das Ohr eines witternden Tieres. Der Zugführer dagegen bewegt sich mitten unter den Reisenden, deren Berater er ist.

McCurdys Volkstümlichkeit war eine echte, der dankbare Widerhall aus den Herzen vieler Menschen für seine Teilnahme an ihren Sorgen. Sie beruhte keineswegs auf der geschwätzigen Ausnützung des Vorteils, den ihm seine leichtere Arbeit gab. Übrigens darf man sich die letztere nicht zu leicht vorstellen; der Zugführer einer Nebenbahn hat seinen vollen Anteil am physischen Gelingen der Fahrt. Wo ein Wagen angeschlossen oder abgehängt wird, taucht er zwischen die Kuppelung; füllt man Wasser nach, klettert er auf den Behälter und setzt das verstellbare Rohr an. Einmal mußte McCurdy auch eine Knallrakete losbrennen, von der Plattform des hintersten Wagens, um einen allzu rasch aufrückenden Güterzug zu warnen.

Ich hatte mein Gepäck in der Mitte des Wagens abgesetzt und mich dann in die Raucherkabine am Ende begeben. Aber da ich nicht rauchen kann, ohne gleichzeitig zu lesen, und nicht lesen, ohne zu rauchen, mußte ich zu meinem Gepäck zurück, das vergessene Buch zu holen. Eile mit Weile, denn unterdessen hatte sich McCurdy in den Gang der Ereignisse eingeschoben und bat, unter dem wachsenden Gesumme der Reisegesellschaft, rechts und links um die Fahrkarten. Ich konnte mich nicht an seinem breiten Rücken vorbeidrängen, sondern mußte mich hinter meinem Schrittmacher gedulden, was aber bald aufhörte, eine Geduldprobe zu sein, da ich seiner Unterhaltung mit den Fahrgästen gern genug zuhörte.

Als ich nach langer Zeit in meinen Platz einschwenken konnte, war ich mit den gegenwärtigen Anliegen wenigstens der einen Hälfte unserer Mitreisenden vertraut, und zum Teil auch mit ihren älteren Sor-

gen und allgemeinen Verhältnissen. In Zweck und Absicht der Fahrt war McCurdy natürlich in den meisten Fällen auf der Hinreise eingeweiht worden; jetzt, auf dem Heimweg, ging die Unterhaltung um den gehabten Erfolg, wobei nicht die Neugierde, sondern warme Teilnahme den Ton angab. Von Besuchen beim Arzt war die Rede, Hochzeiten wurden verhandelt, Unglücksfälle im Walde näher erläutert; zu Kind und Kindeskindern führte das Gespräch hinab; McCurdy schien nicht nur alles heutige Wesen und Treiben, sondern auch das der vergangenen Zeiten zu kennen; sein Rat erstreckte sich auf den Beruf, den ein Sohn ergreifen, auf den Mann, den eine Tochter ehelichen sollte. Ich hätte ein ganzes Buch mitanhören können, würde mich nicht eine besondere Frage abgelenkt haben. Wer ist Doktor Bell? Der Name dieses Mannes zog sich durch fast jede Unterhaltung und klang wie die obere Begleitung zu demjenigen McCurdys, leiser, höher, einen ferneren Raum füllend. Bell heißt Glocke, wie eine zarte Glocke schwebte der Ruf des Doktors über unsern Häuptern.

Ich konnte von der Ecke meines Sitzes aus beobachten, wie die andere Hälfte des Wagens McCurdy so stark beanspruchte wie die erste. Zuletzt kam er zu einem verwitterten Holzhauer, der in Sioux Lookout einen alten Grammophon erstanden hatte. Statt den Ruhm des schlauen Käufers in aller Ohren zu blasen, weigerte die Maschine den Dienst. McCurdy setzte sich hin, zog einen Schraubenzieher aus der Tasche; erst kam ein wimmernder Ton, dann schwang sich klar und laut die Melodie des Beer-Barrel-Polkas heraus. Alle im Wagen fingen an zu singen. McCurdy, bevor er sich hinausbegab, warf einen vergnügten Blick auf uns zurück.

In der Ruhe, die nun herrschte, wollte ich zu meinem Buch greifen; doch verlangsamte sich gleich darauf die Fahrt. Der Wald, sonst dem Geleise bis auf die gesetzlichen fünfzig Fuß folgend, zog sich zurück, glänzende Wasserflächen und Teile eines Landungssteges tauchten auf, ein Kirchturm ragte empor, um den wir einen langsamen Bogen beschrieben, und wie mit einer riesigen Hand schob der Zug ein Häufchen Häuser in die halbrunde Lichtung hinein.

Auch wer den abgelegenen Ort nicht seine Heimat nannte, stieg aus, sich umzusehen. Die Einheimischen schienen vollständig versammelt zu sein, einige, um Angehörige abzuholen, die meisten, weil sie McCurdy in irgendeiner Angelegenheit sprechen wollten. Der Zugführer lud Gepäck aus; da er in seiner Gutmütigkeit als Einkäufer amtete für diejenigen, die nicht selbst reisen konnten, hatte er auch die Aufgabe übernommen, die besorgten Gegenstände zu erklären und gebrauchsfertig abzuliefern. Colman-Lampen, Kaffeemühlen, Staubsauger und Rollen von Dachpappe gingen durch seine flinken Finger und wurden mit Befriedigung entgegengenommen. Zur Abwechslung gab es auch eine Beschwerde, von einer Frau, die über einer ausgebreiteten Bettvorlage stand und mit den Armen die fehlende oder ungenaue Länge maß. McCurdy rollte die Farbenpracht zusammen und warf sie in den Gepäckwagen zurück. Er schien es auf einmal eilig zu haben. Vom Hügel, an dem ein Häuschen, mehr Trapez als Rechteck, hing, als Duvorniers Spezereihandlung bezeichnet, hatte ein Mann schon mehrmals durch die hohle Hand « McCurdy! » gerufen. Die beiden mochten einen Handel miteinander haben, die Menge umstellte derweil den Kinderwagen und half, die Verpackung abzureißen.

Unversehens stand McCurdy wieder bei uns, unter den Arm einen Gegenstand gepreßt, den ich nicht sogleich als ein künstliches Bein erkannte. Den Einheimischen mußte der Zusammenhang klar genug sein. « Aha, wieder kaputt », hieß es, « hätte Duvornier sich von Doktor Bell behandeln lassen, so wäre die Operation nicht nötig gewesen. » McCurdy ließ sich auf derlei fachmännische Ansichten nicht ein, griff einige der herumliegenden Papierfetzen auf und wickelte das kostbare Ersatzstück darein.

Ein Pfiff, und als sein Echo vom Walde zurückkam, hatte sich die ländliche Ver-

wirrung in ein ruhiges Weiterfahren aufgelöst.

Eine schöne Bescherung empfing mich auf meinem Platz. Teils zusammengekauert, teils ausgestreckt noch über die Lehne hinaus lag da ein Mensch, schwerer, als der Schlaf ihn machen konnte. Ich versuchte, mein Buch unter seinem Rücken hervorzuziehen; es war unmöglich, wenn ich es nicht zerreißen wollte. Neu zugestiegen konnte der Mann nicht sein; es war nicht schwer, sich vorzustellen, auf welchem Örtchen er sich bislang aufgehalten hatte. Ein Fall für McCurdy.

McCurdy stand schon da. Daß der Unmensch meinen Sitz innehatte, schien den Zugführer weniger zu stören als der Zustand des Kerls überhaupt. «Natürlich», schimpfte er, «elend und betrunken, und schon nach drei Tagen zurück aus den Ferien, die vierzehn dauern sollten.» McCurdy wandte sich zu uns: «Am Dienstag ist er nach Sioux Lookout hinaufgefahren, die Taschen mit Banknoten vollgestopft, der Jahresernte fleißiger Arbeit im Holz. Ich habe ihm dringend geraten, erst einmal auf die Bank zu gehen und den größern Teil des Geldes dort zu lassen, da der kleinste noch zu gut ist für die Strauchritter, die auf derlei harmlose Reisende warten.»

Der Waldarbeiter schlug die Augen auf, winselte und drehte sich auf die andere Seite. McCurdy schüttelte ihn und verlangte die Fahrkarte; er hoffte wohl, mit diesem Befehl, dem einzigen, den er von Amtes wegen geben durfte, den Mann auf die Beine zu bringen. Der ließ aber nur die Hand in den Rock gleiten und stöhnte dabei, als ob die Wahrnehmung seines Körpers oder seines Daseins ihm die schmerzlichste Neuigkeit wäre. Sofort hatte er wieder vergessen, was er suchte. «Alles Geld weg», jammerte er, «fünfhundert Taler.» Darauf streckte er sich mächtig aus, daß sein Kopf gegen die Wand krachte, und schlief ein oder stellte sich so.

McCurdy winkte mir, ihm zu folgen und führte mich in sein kleines Abteil, worin er die schriftlichen und rechnerischen Aufgaben seines Dienstes erledigt. Natürlich knüpfte unsere Unterhaltung an den stattgehabten Vorfall an, der die Not aller Waldarbeiter so klar beleuchtete. Es ist eine Art von Berufskrankheit, erklärte der Zugführer, die Burschen schuften monate- und jahrelang im Wald und sammeln, bei den geringen Möglichkeiten, Geld auszugeben, einen beträchtlichen Schatz an. Eines Tages überfällt sie der Drang nach der Stadt, sie packen auf und nehmen sich eine Erholung von zwei, drei Wochen vor, von der sie aber regelmäßig nach ein paar Tagen zurückschleichen, krank, elend in der Gewißheit, daß die Ersparnisse dahin sind, und noch elender vielleicht von der Ahnung, daß es ihnen übers Jahr genau so gehen wird.

«Warum zahlen die Holzgesellschaften den Lohn aus, statt ihn irgendwo sicher anzulegen?» fragte ich.

«Um die Freiheiten der Arbeiter nicht noch mehr einzuschränken, wollen wir hoffen, obwohl andere munkeln, daß es den Herren nicht schlecht paßt, wenn die Holzarbeiter von Zeit zu Zeit abbrennen und sich reumütig auf ein neues Jahr verpflichten. Jedenfalls muß etwas geschehen. Ich habe auch schon bei den Führern unserer Gewerkschaft angeregt, sich der Buscharbeiter anzunehmen, in ihren Lebensverhältnissen einen Ausgleich zwischen langer, eintöniger Arbeit und einem kurzen Freudentaumel zu schaffen und sie vor allem mit dem Gefühl der Würde und Verantwortlichkeit zu erfüllen.»

Ich zollte McCurdy alle Achtung für seine Bemühungen und lobte überhaupt die Art und Weise, wie er den Waldbewohnern beistand. Er winkte ab; das sei eine Selbstverständlichkeit, er liebe den Wald und seine Insassen, Tier und Mensch. Ich erfuhr, daß McCurdy als junger Mann auf der Universität gewesen war, um Lehrer zu werden. In den Sommerferien arbeitete er einst ein paar Monate am Bau derselben Bahn, auf der wir jetzt dahinfuhren. Damit war seine Zukunft entschieden; er machte zwar die Examina, aber schon mit dem Entschluß, irgendwie und als irgendwas in die Waldgegend zurückzufinden.

Man kann den Hut vergessen oder den Schirm. Auch die Krawatte ist nicht so wichtig. Niemals aber darf man vergessen ein Los zu kaufen.

ZIEHUNG DER LANDES-LOTTERIE 11. MÄRZ

Einzel-Lose zu Fr. 5.— und 5er-Serien zu Fr. 25.— mit einem sicheren Treffer und fünf weiteren Gewinnchancen oder Serien zu 10 Losen Fr. 50.— mit zwei sicheren Treffern sind bei allen Losverkaufsstellen und Banken erhältlich. Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich, VIII 27 600.

«Und wer ist Doktor Bell?» fragte ich beiläufig.

McCurdy leuchtete auf. «Das ist erst der richtige, neben ihm sind wir alle Stümper, ich meine, wir, die wir als Außenseiter, aus Liebe zum Busch, hierher gekommen sind. Wir andern reden ja nur, wollen ein wenig helfen, müssen aber schnell genug wieder loslassen. Doktor Bell dagegen will nicht nur, er kann auch von Nutzen sein, für Beinbruch, Blinddarm, Geburten, was immer vorkommen mag. Denn die Gesundheit, der Leib, ist nun einmal das Wichtigste hierherum. Wer keine heilen Glieder mehr hat, ist wehrlos gegen den Wald, und das Gestrüpp wächst ihm über die Hütte, wenn sie der Schnee nicht vorher zusammengedrückt oder der Sturm sie fortgerissen hat.»

Ich sah das wohl ein, war aber doch etwas enttäuscht, daß der Ruf Doktor Bells nur auf der Ausübung des angelernten und ihn ernährenden Handwerkes beruhen sollte. McCurdy mußte mir meine abgekühlte Verwunderung angesehen haben, wenn er sie nicht gerade bezweckt hatte, um seinen Trumpf um so überraschender auflegen zu können. «Wir hatten», fuhr er fort und büschelte dabei die eingesammelten Fahrkarten in verschiedene Umschläge, «früher einen andern Arzt, gut und doch schlecht; die Leute holten ihn nicht, hatten vor seinen Rechnungen mehr Angst als vor dem Tod und versuchten die Kräutersammler und Indianer. Vor Bell haben sie keine Furcht, sie läuten ihn bei Tag und Nacht heraus, fast etwas zu oft, jetzt, seitdem er sich mit seinem Wasserflugzeug auf jeden kleinen See niedersetzen kann. Aber er ist geduldig, flucht nie, wenn er schon auch nicht schmeichelt. Hauptsache, daß er nicht mehr verlangt, als was die Leute bezahlen können, ohne alle vergangenen oder zukünftigen Arbeitstage opfern zu müssen. Seit wir ihn hier haben, können sich die Menschen ihres Lebens, des Waldes und der spärlichen Gemeinschaft darin freuen. Denn die Zahl der Unglücksfälle ist groß, die Gegend schlägt aus wie ein wildes Pferd, und wenn es die Kinder trifft, schnei-

det das tief in alle Herzen. Doch, wie gesagt, die Leute halten nicht mehr zurück, laufen bei der geringsten Gefahr zum Bahnhofvorstand, lassen ihn telephonieren, in einer halben Stunde summt der Vogel heran, sucht sich seine Wasserfläche, und wenn sie nicht zu weit abliegt, sieht man den Doktor bald darauf aus dem Busch herausstapfen.»

Die Tür zu dem fahrbaren Geschäftszimmer ging auf, eine Frau meldete, daß der Waldarbeiter furchtbar stöhne und ein kupferrotes Gesicht habe. McCurdy stand auf, öffnete einen Wandschrank und stellte die Hausapotheke auf den Tisch. Ihre lateinischen Aufschriften murmelnd, suchte er unter den Gütterchen eines aus. Er wußte, daß er damit in ein Gebiet hinüber trat, das ihm außer in Ausnahmefällen verboten war. Verlegenheit stand ihm ins Gesicht geschrieben. Er suchte sich mit einem Scherz zu entlasten. «Rattengift», lachte er, «ist keines dabei, und das Zeugs, wenn's nicht hilft, wird auch nicht gleich schaden.» Er gab sich wieder unbefangen und fröhlich, befreit von dem Verdacht, ernsthaft den Doktor spielen zu wollen. Doch nun geschah eine nochmalige Verwandlung, die mich wie ein kühler Schatten überflog, da ich nicht darauf gefaßt war, daß selbst ein so heiterer und ausgeglichener Mann wie McCurdy Augenblicke hat, in denen er sein Dasein wie von der Seite betrachtet und als nicht genügend bedauern muß. Genau das erlebte ich jetzt. «Wenn ich noch einmal jung wäre», sagte der Zugführer und schaute auf das Land hinaus, dem seine Liebe galt, «so würde ich Arzt werden.»

Das kleine Reginli

Hier sehen Sie, wie es seine Patschhändchen nach dem Confitürenglas ausstreckt. Lenzburger Erdbeeren hat es besonders gern. Reginli kann nicht genug davon bekommen. Das freut seine Mutter, weiß sie doch: Lenzburger Confitüren sind für ihren Liebling nicht nur ein Leckerbissen, sondern zugleich eine bekömmliche, stärkende Nahrung.

Lenzburger Hero Confitüre

im idealen GLAS

Preise inklusive Wust und mind. 5 % Rabatt

Erdbeer	500 g netto	=	1.85
Himbeer	500 g „	=	1.75
Brombeer	500 g „	=	1.67
Rote Kirschen	500 g „	=	1.50
Quitten-Gelée	460 g „	=	1.25

+ 40 Cts. Glaspfand